

Die spannende Welt der Wörter

Professor Markus Groß und Lieven Litaer entführten die Zuhörer im Zweibrücker Audimax bei ihrem Vortrag in die Welt der Linguistik.

VON SUSANNE LILISCHKIS

ZWEIBRÜCKEN „Wie man eine Sprache erfindet – Esperanto, Klingonisch und Co“ lautete der Titel des Vortrages mit Unterstützung des Naturwissenschaftlichen Vereins am vergangenen Mittwochabend am Campus Zweibrücken der Hochschule Kaiserslautern. Etwa 30 Anwesende im Audimax und 60 Zuschauer im Livestream erfuhren, welcher Anstrengungen es bedarf, sich eine Sprache auszudenken.

Sprachwissenschaftler Professor Markus Groß gab zunächst einen Einblick in sogenannte Plansprachen. Damit sind künstlich neu gestaltete Sprachen gemeint – wie das 1879 von Johann

Sollte ein Klingone nach dem Weg in die Rosenstadt fragen, würde er Zweibrücken als „chl vay' brugen“ bezeichnen.

Martin Schleyer vorgestellte „Volapük“. Die Sprache enthält, wie ihr Name schon nahelegt, viele ü- und ö-Laute. Das sei laut Groß ein großes Manko, denn viele Nationalitäten könnten diese Laute nur schwer aussprechen. Und wären damit schon beim Vaterunser überfordert, dessen erste Zeile in Volapük lautet: „O Fat obas, el in süls.“ Ein Grund vielleicht, warum Volapük ziemlich schnell in Vergessenheit geriet.

Die Kunstsprache Esperanto konnte da schon eher punkten. Die Plansprache mit der regelmäßigen Grammatik wird heute weltweit gesprochen. Vor sechs Jahren fand zum Beispiel ein Esperanto-Kongress auch in Zweibrücken statt. Groß empfahl, künftigen Sprachentwicklern nur Laute zu verwenden, die in

jeder Sprache vorkommen und die somit auch leicht auszusprechen sind. „Für die meisten Sprachen, die wir in der Schule lernen, sind das etwa 25 Laute“, sagte Groß, „aber es geht auch anders. Die Sprache Xoo hat über 100 solcher Phoneme, viele von ihnen sind Klicklaute.“

Hatten die Erfinder von Volapük und Esperanto noch eine leichte Kommunikation zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten im Sinn, ging R.R. Tolkien, Autor von „Der Herr der Ringe“, einen anderen Weg. Für seine Mittel Erde-Reihe erfand er zuerst die Sprachen, die dort gesprochen werden. Mit diesen Sprachen wollte er eine Welt erschaffen. „Tolkien hat eine ganze Sprachgeschichte erdacht“, erklärte Markus Groß, „zum Beispiel benutzte er zwei elbische Sprachen und zeigte, wie sich die Worte mit der Zeit veränderten.“ Ganz so als wäre diese fiktive Sprache wirklich einmal gesprochen worden.

Natürlich erfand der Autor auch noch die dazugehörige Schrift. „Sie ähnelt dem Devangari, eine indische Schrift, die zur Schreibung von Sanskrit und einigen modernen indischen Sprachen wie Hindi verwendet wird“, so Groß.

Auch Hollywood hat künstliche Sprachen im Angebot. In den Filmen „das fünfte Element“ und „Avatar“ kommen solche Sprachen vor.

Die große Fangemeinde von Star Trek kennt das Klingonische, das – im Gegensatz zu den eben erwähnten Beispielen aus Literatur und Film – heute tatsächlich gesprochen wird. An diesem Punkt des Vortrages übergab Professor Groß das Mikrofon an den nächsten Referenten.

Der Klingonisch-Experte Lieven Litaer gewährte einen Einblick in die Entstehung der klingonischen Sprache. Der Klingonischlehrer, wie er sich selbst nennt, hat für die Serie



Professor Markus Groß stellte im Audimax der Hochschule einige Kunstsprachen vor.

FOTO: SUSANNE LILISCHKIS

„Star Trek: Discovery“ die Untertitel ins Klingonische übersetzt. Er arbeitet eng mit dem Erfinder der klingonischen Sprache, Marc Okrand, zusammen. Und so konnte Litaer aus dem Nähkästchen plaudern, wie es überhaupt zu der Entstehung der klingonischen Sprache kam.

Bereits 1979 hatten die Klingonen bei „Star Trek – der Film“ einen Gastauftritt. Die Worte, die sie sprachen, erfand damals der Schauspieler James Doohan, der schottische Wurzeln hatte und einige Laute seiner

Muttersprache verwendete. Im Jahr 1984 wurde der Linguist Marc Okrand beauftragt, das Klingonisch für den Film „Star Trek – auf der Suche nach Mr. Spock“ zu gestalten. Die Sprache der Klingonen, die im Film eine Kriegerkaste darstellen, klingt entsprechend rau und ist von vielen Konsonanten geprägt.

Trotz der schweren Aussprache findet Klingonisch unter Star Trek Fans weltweit Anklang. Von einer Plansprache wurde sie zu einer wirklich gesprochenen Sprache, bei der auch immer neue Wörter hinzukommen. Sollte ein Klingone nach dem Weg in die Rosenstadt fragen, würde er Zweibrücken als „chl vay' brugen“ bezeichnen.

DAV-Wanderung „Rund um Dahlem“

ZWEIBRÜCKEN (red) Der DAV Zweibrücken lädt am 10. November zur Sonntagswanderung „Rund um Dahlem“ ein. Gehzeit: circa vier Stunden. Treffpunkt ist um 9.45 Uhr Parken am Restaurant Dorfkug in Heckendahlheim, St. Ingberter Straße 64.

Dort ist auch die Schlusseinkehr vorgesehen. Nichtmitglieder sind ebenfalls herzlich willkommen, teilt der Verein mit.

Zwei Termine des Pensionärvereins

BECHHOFEN (red) Die Mitglieder des Pensionärvereins Bechhofen treffen sich wieder dienstags, 12. und 26. November, wie gewohnt ab 15 Uhr im DGH.

Um Anmeldung bei Adolf Hübscher unter Tel. (0 63 72) 55 63 wird gebeten.

Kunsthandwerker stellen aus

HÖCHEN/MÜNCHWIES (red) Am kommenden Sonntag, 10. November, von 11 bis 17 Uhr findet die Adventsausstellung der Kunsthandwerker in der Sport- und Kulturhalle in Münchwies statt. Daran beteiligen werden sich aus dem Saarpfalz-Kreis unter anderem die Hobbykünstler um den Höcherberg. Der Eintritt ist frei.

Die 38 Kunsthandwerker sind verteilt auf die Halle und auch das Foyer – oben und unten – werden genutzt. Angeboten werden unter anderem Holzarbeiten, Schmuckteile, Etagere, Strick- und Häkelarbeiten, Advents- und Weihnachtsdekorationen und vieles mehr, teilen die Veranstalter mit.

Klangmächtige Romantik im Saalbau

Das Homburger Sinfonieorchester spielt Werke von Tschaikowsky und Rachmaninow bei seinem Konzert am 17. November.

VON ULRIKE STUMM

HOMBURG Manchmal fügt sich einfach vieles perfekt zusammen. So ist das auch beim nächsten Konzertabend des Homburger Sinfonieorchesters am Sonntag, 17. November. Zwei ziemlich klangmächtige Stücke haben sich Dirigent Jonathan Kaell und seine Musikerinnen wie Musiker da ausgesucht, dazu solche, die auch beim Publikum ziehen müssten.

Mit Pjotr Iljitsch Tschaikowskys (1840-1893) Sinfonie Nummer 4 und Sergei Rachmaninows (1873-1943) Klavierkonzert Nummer 2 spreche man über zwei „Juwelen der romantischen Musik“. Und die sollten eigentlich für jeden funkeln, so sehen es Kaell und auch Angela Bay aus dem Vorstand in einem Vorgespräch mit unserer Zeitung. Zumindest Teile daraus sollten den meisten Zuhörern geläufig sein, etwa die berühmten acht anschwellenden Klavierakkorde, mit denen Rachmaninow sein Stück beginnen lässt oder auch das menschliche Seelendrama in Klänge, das Tschaikowskys Sinfonie an vielen, wenn auch nicht allen Stellen prägt.

Kaell ist sonst einer, der gern auch einmal weniger bekannte Stücke ins Rampenlicht zieht, auf diese Weise wolle er „Zugänge zu verborgenen musikalischen Schätzen“ ermöglichen, erklärt er. Manchmal dürfen es aber eben auch die bekanntesten Kompositionen der Klassikwelt sein, und so entstand ein Konzertprogramm, „das die Allergrößten der Musikgeschichte in den Fokus stellt“ und sich auf Stücke konzentriert, die Generationen von Interpreten bewegt haben, „und die auch in der Zukunft nichts von ihrer Magie und ihrer Faszination verlieren werden“, so Kaell weiter.

Es sei zudem ein Wunsch des Orchesters gewesen, gerade den Tschaikowsky zu spielen. Es gebe eine Liste an Stücken, die gern einmal angegangen werden sollen, dazu müsse aber eben auch die entsprechende Besetzung verfügbar sein, denn das Werk sei für viele Instrumente anspruchsvoll. Zudem muss das ambitionierte Laienorchester, in dem auch Profimusiker spielen, den Spagat hinkommen, den richtigen Zeitpunkt zu finden. „Wir haben viele Leute, die sehr gefragt sind, die in etlichen Gruppen spielen.“

Das Einzugsgebiet sei zudem enorm groß, es gebe Orchestermitglieder, die reisten aus bis zu 200 Kilometern an. Bis jetzt sind sie zufrieden. Das Projekt mache sich bislang sehr, sehr gut. Dass es wegen deren Länge „nur“ zwei Stücke sind, um die man sich kümmern müsse, inhaltlich, thematisch, stilistisch, erleichtere die Probenarbeit. Da bleibe mehr Zeit für die Details. Was letztlich immer gelte. Qualität und der Spaß müssen gleichermaßen stimmen.

Ein weiteres Puzzleteil, das sich perfekt einfügt, ist die Zusammenarbeit mit dem Pianisten Marlo Thinnies. Kaell und er kennen sich aus der Studienzeit, sie waren Kommilitonen. Es sei an der Zeit gewesen, einmal etwas miteinander zu machen, sagt Kaell, der in Thinnies einen der vielseitigsten Pianisten seiner Generation sieht, der an der Saarbrücker Musikhochschule studiert hat und weit über die Großregion hinaus bekannt sei. Für Thinnies wiederum passte es ebenfalls, obwohl der Moment, als das Engagement hereinkam, eher ungewöhnlich war. Er habe gerade auf Korsika am Strand gelegen, berichtet er. Und er musste zunächst



Unter der Leitung von Jonathan Kaell tritt das Homburger Sinfonieorchester regelmäßig auf, das nächste Konzert spielt es am 17. November. FOTO: THORSTEN WOLF

einmal die Felsen hochklettern, um überhaupt Handyempfang zu haben. Ende Juli war das, und gleich ab August habe er sich an die Arbeit gemacht.

Er sei sehr froh mit dieser Zusammenarbeit – und dies aus verschiedenen Gründen. So sei Rachmaninows zweites Klavierkonzert vielleicht das schönste der russischen Spätromantik. Bisher habe er nur das dritte Rachmaninow-Konzert gespielt, dass es nun mit dem zweiten ausgerechnet mit Jonathan Kaell am Pult klappe, „erfüllt mich mit großer Zufriedenheit“, schließlich kenne er ihn seit mehr als 20 Jahren. Bereits damals habe er gedacht, Kaell habe wirklich alles, was sein muss, um so ein Orchester im Griff zu haben: eigene Ideen, Visionen und die Kompetenz als Orchesterchef samt einer fantastischen Bühnenpräsenz. Er freue sich „riesig unter ihm spielen zu dürfen, auch jetzt mit dem Homburger Sinfonieorchester und dieser wunderbaren

Musik“. Das sei reine Glückseligkeit.

Die beiden Stücke übrigens haben neben ihrer Popularität und der Epoche noch eine weitere Gemeinsamkeit: Sowohl Tschaikowskys Sinfonie als auch Rachmaninows Klavierkonzert seien in Lebensphasen komponiert worden, „die durch fundamentale persönliche Krisen der Komponisten geprägt waren“, erklärt Kaell.

Mitreibende Musik ist in beiden Fällen entstanden, die man nun in

Homburg im Saalbau hören kann. Dirigent wie Orchester haben bis dahin noch jede Menge Probenarbeit vor sich, die wie immer auch dann nicht aufhören wird, wenn das Konzert gespielt ist. Danach stürzen sie sich direkt ins nächste Projekt mit einer ganz anderen musikalischen Richtung: das Neujahrskonzert. Der Termin ist mit dem 12. Januar gesetzt, es wird um Zauber, Magie und Märchen mit einem Fokus auf Filmmusik gehen.

INFO

Hier gibt es die Karten fürs Konzert

Das Konzert des Homburger Sinfonieorchesters am Sonntag, 17. November, beginnt um 18 Uhr im Saalbau. Um 17.15 Uhr wird eine kleine Einführung im Konzertsaal angeboten. Der Karten-Vorverkauf läuft.

Tickets bekommt man in der Tourist-Info Homburg, Tel. (0 68 41) 10 18 20 und im Friseursalon Ruffing, Karlsbergstraße 13 in Homburg, Tel. (0 68 41) 25 97. Der Eintritt kostet regulär 15 Euro, für Kinder, Jugendliche und Studierende ist er frei. Weitere Infos unter www.hkso.de